

In weiter Ferne so nah

Zum Beispiel Hagen: Der Kolonialismus hat auch in Westfalen Spuren hinterlassen

VON ELISABETH ELLING

Hagen – Westfalen liegt nicht am Meer. Die Kolonien waren hier noch weiter entfernt als in Bremen oder Hamburg, wo die große Welt am Hafen begann, oder in Berlin, wo seit 1907 das „Reichskolonialamt“ residierte. Die Provinz gibt es also auch in der Kolonialgeschichte. Doch war die weite Ferne hier manchmal ganz nah. Solche Spuren suchen Historiker seit einigen Jahren auch in Westfalen: in Bielefeld, Münster, Paderborn, Dortmund und jetzt in Hagen.

Es geht in dieser Lokalforschung nicht um die vermeintlich große Politik mit ihren Konferenzen und Kriegen, sondern um die alltäglichen Ausläufer fern der Kolonialmetropolen: um Kolonialwarenläden, Kolonialvereine, Straßennamen (Lüderitz, Lettow-Vorbeck und andere), um exotische Kunst- und Kulturgegenstände in den Museen, um Missionare, Auswanderer, Forscher, Unternehmer und Kolonialbeamte, die es nach Übersee zog.

34 solcher lokaler Spuren führt die Broschüre „Koloniale Vergangenheiten der Stadt Hagen“ auf, die Fabian Fechner und Barbara Schneider herausgegeben haben. Die beiden Historiker der Fernuniversität Hagen betreuen das Projekt „Hagen postkolonial“. Die Beiträge von drei bis fünf Seiten sind reich bebildert. Studierende der Fernuniversität Hagen haben sie recherchiert und verfasst. Außerdem entstand ein Stadtplan („Koloniale Spuren in Hagen“), der zu 21 Stellen im Stadtgebiet führt.



Spektakuläre Kunstwerke wie diese Malagan-Figur aus Neu-Guinea beschaffte Karl Ernst Osthaus über einen Hagener Kolonialpolizisten für sein Folkwang-Museum in Hagen, heute in Essen.

FOTO: MUSEUM FOLKWANG/JENS NOBER



Werbung für eine „Neger-Karawane“: Anzeige in der „Hagener Zeitung“ vom 15. Mai 1892. FOTO: STADTARCHIV HAGEN

Manchmal ist dort gar nichts mehr zu sehen. So steht der Kaisersaal an der Eckeseyer Straße 181 längst nicht mehr. Hier gastierte am 15. und 16. Mai 1892 eine „Neger-Karawane aus Hamburg“. Eine jener „Völkerschauen“, die als rassistische Spektakel ihrem europäischen Publikum die eigene Überlegenheit und die Klichs von indigenen Völkern bestätigten.

Auch heißt die Hagener Gartenstraße nicht mehr nach jenem „Kolonialhelden“, nach dem sie in der NS-Zeit benannt worden war: Carl Peters (1856-1918), der

sich als Begründer der Kolonie Deutsch-Ostafrika (1884) stilisierte und den Hans Albers 1941 in einem NS-Propagandafilm verkörperte. Allerdings war Peters, seit 1909 mit der Iserlohner Fabrikantentochter Dorothea Herbers verheiratet, schon bei seinen Zeitgenossen als Sadist berüchtigt, der nach Deutschland zurückbeordert und 1897 unehrenhaft aus dem Reichsdienst entlassen worden war. Für die SPD war „Hänge-Peters“ ein spektakulärer wie unfreiwilliger Kronzeuge für ihren Anti-Kolonialismus. Die Parteizeitung „Vorwärts“ nannte ihn 1899 einen „grimmigen Arier, der alle Juden vertilgen will und in Ermangelung von Juden drüben in Afrika Neger tötet wie Spatzen und zum Vergnügen Negermädchen aufhängt, nachdem sie seinen Lüsten gedient“.

Einen ausgewiesenen Kolonialismus-Kritiker ehrt ein Denkmal: der Eugen-Richter-Turm im Hagener Stadtwald. Der Linksliberale (1838-1906) saß seit 1874 für den Wahlkreis Hagen-Schwelm im Reichstag. 1911 ließen seine Anhänger im Hagener Stadt-

wald einen Turm aus Bruchstein zu seinem Andenken errichten.

Der Brauerei-Besitzer Carl Horst Andreas (1907-1981) war noch ein Junge, als Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg seine Kolonien verlor. Wie sich dennoch koloniale und rassistische Denkweisen über Generationen halten, zeigt der Broschüren-Beitrag über ihn, seine Trophäenjagden in Afrika und sein Buch „Auf großer Pirsch in Eis und Tropen“, das er 1965 veröffentlichte.

Postkoloniale Forschung beschränkt sich nicht auf die Phase deutschen Kolonialbesitzes ab 1884 in Afrika und im Pazifik. Ihr Thema sind vor allem koloniale Denkweisen, die das Machtgefälle zwischen ehemaligen Kolonien und ehemaligen Herren fort-schreiben.

Für seine Zeit warf Karl Ernst Osthaus (1874-1921) ei-

nen ungewöhnlich offenen Blick auf außereuropäische Kulturen: Der Mäzen und Sammler zeigte in seinem 1902 eröffneten Folkwang-Museum neben zeitgenössischen Werken auch außereuropäische Kunst- und Kulturgegenstände. Seine Exponate sollten das Leben der Besucher verbessern und bereichern, so Osthaus' pädagogischer Konzept. Sein Umgang mit den exotischen Stücken – darunter Holzstatuen aus Neu-Guinea, die ihm ein aus Hagen stammendes Kolonial-Polizisten schickte – wird dabei kritisch beurteilt. Nina Lawryniuk schreibt über Osthaus' „Weltkunst“-Idee: „Der Kontext der Objekte wurde in den Ausstellungen größtenteils ausgeblendet“, sie sollten als „geschichtslose Stilmittel eines neuen, aufregenden Ausstellungsprinzips“ erhalten.

Die kolonialen Spuren sind



Museumsgründer und Mäzen Karl Ernst Osthaus (1874-1921). FOTO: OSTHAUS MUSEUM HAGEN

vielfältig: Es gibt den Kolonialwarenläden im Freilichtmuseum Hagen, der seinen Namen den überseeischen Produkten wie Kaffee, Tee, Tabak, Reis und Gewürzen verdankte. Das Hagener Stadtarchiv verwahrt den Schriftverkehr über den missglückten Versuch einer Vereinsgründung, in dem sich 1912/13 ehemalige Kolonial- und Schutztrupp-Kämpfer zusammenschließen wollten; immerhin 40 Kämpfer aus Hagen und Umgebung reagierten auf einen Aufruf.

Hundertere Hagener schlossen sich im 19. Jahrhundert einem der vielen kolonialen Vereine an, wobei das Bürger-tum in der Deutschen Kolonialgesellschaft unter sich blieb. Man sammelte Spenden, zum Beispiel für das „Heimathaus Keetmanshoop“ im heutigen Namibia. Es war eine Anlaufstelle für junge Frauen, die als Hausangestellte und potenzielle Ehefrauen deutscher Siedler nach „Deutsch-Südwest“ übersiedelten. Sie sollten die „koloniale Frauenfrage“ lösen: Beziehungen und Ehen zwischen weißen Kolonisten und einheimischen Frauen galten als Gefahr für das „Deutschtum in den Kolonien“. Die Kolonialverbände



Auf Sumatra lebte die Hagenerin Clara Giesbert (1871-1939), die 1902 den Missionar Wilhelm Gericke geheiratet hatte. 1914 kehrte das Ehepaar zurück und betreute die evangelischen Gemeinden der Heilanstalt Eickelborn und des Arbeitshauses Benninghausen. FOTO: ARCHIV- UND MUSEUMSSTIFTUNG DER VEM (4001-129)



Anna Henkel (1888-1976) verwirklichte ihren Traum von einem Leben in einer Missionsstation. Fünf Jahre lang arbeitete die Diakonisse als Hebamme auf Sumatra. Nachdem sie an Malaria erkrankte, wurde sie gegen ihren Willen nach Deutschland zurückgeschickt. FOTO: ARCHIV- UND MUSEUMSSTIFTUNG DER VEM (4002-53)

sponserten deshalb die „Mädchenausreise nach Südwest“, zum Beispiel auch für Ida Fricke aus Hagen, die 1910 nach Windhuk aufbrach.

Auch Forscher stammten aus Hagen, etwa der Ethnologe und Diplomat Heinrich Wieschoff. Er starb 1961 in Sambia beim Absturz des Flugzeugs von UN-Generalsekretär Dag Hammarskjöld, den er auf seiner Afrikareise begleitet hatte. Jesuitenpater Helmut Erlinghagen (1915-1994) lebte zwischen 1937 und 1971 in Japan und überlebte am 6. August 1945 den Atombombenabwurf auf Hiroshima. Burkhard Waldecker (1902-1964) machte im heutigen Burundi die südlichste Nilquelle ausfindig.

Auch als Missionarinnen und Missionare zog es viele Menschen in die Kolonien: zum Beispiel „Missionsbräute“, die zu ihren künftigen Ehemännern, die sie oft persönlich gar nicht kannten, in ferne Länder auswanderten. Die beiden Hagenerinnen Hedwig Schmitz und Clara Giesbert verbrachten so mehrere Jahre auf Sumatra (heute Indonesien). Tief religiös wa-

ren diese Frauen – und dass ihr Fernweh sich auch aus dem Traum von einem freien Leben in einer fernen Missionsstation gespeist haben könnte, ist bei der Diakonissin Anna Henkel zu vermuten. Sie war Hebamme auf Sumatra, infizierte sich mit Malaria und wurde nach nur fünf Jahren wieder nach Hause geschickt. Sie lebte bei ihrer Schwester in Hagen.

BROSCHÜRE + STADTPLAN

Fabian Fechner, Barbara Schneider (Hg.): Koloniale Vergangenheiten der Stadt Hagen, Broschüre, 144 Seiten.

Fabian Fechner, Barbara Schneider (Hg.): Koloniale Spuren in Hagen, Stadtplan. Beides kann bezogen werden über HagenInfo, Körner Str. 25, 58095 Hagen, Tel. 02331 / 80999-80. Die Broschüre wird gegen eine Schutzgebühr von einem Euro ausgeben, der Faltplan ist kostenfrei. Beide Publikationen sind auch über die Fernuniversität in Hagen erhältlich (Mail: hagen.postkolonial@outlook.de).



Flachwitze über „primitive“ Afrikaner gehörten zum Repertoire der „Bunten Blätter“, einer Beilage des „Westfälischen Tageblatts“ in Hagen, hier von 1914.

[Im schwarzen Erdteil (wo teilweise Mühlesteine als Zahlungsmittel dienen). „Sie, Fräulein, zahlen!“ – „„Haben Sie's nicht kleiner?““]. FOTO: STADTARCHIV HAGEN



Der Verlust der Kolonien an Frankreich, England und die USA war 1920 Thema im Straßenkarneval in Hagen-Haspe: „Fuchs du hast die Gans gestohlen / Gib sie wieder her.“ FOTO: BILDARCHIV DES HAGENER HEIMATBUNDES, DIGITALISAT SCHRADE

Postkolonialismus

Das Projekt „Hagen postkolonial“ und ähnliche Initiativen teilen den Ansatz der „post colonial studies“. Diese Strömung entstand seit den 1950er Jahren im Zuge der politischen Unabhängigkeit der meisten ehemaligen Kolonien von den europäischen Kolonialmächten. Die postkoloniale Forschung hat sich bis zu den 1970er Jahren fest in der Geschichtswissenschaft etabliert, aber auch in Geografie, Literatur, Soziologie und Theologie. Sie löste den bis dahin üblichen positiven Blick auf die europäischen Kolonialherren ab und erforschte stattdessen die Unterdrückung indigener Völker. Ihre aktuellen Themen sind rassistische Denkmuster und Praktiken, die in Politik, Wirtschaft und Kultur andauern.

Einen Schub für die „post colonial studies“ in Deutschland brachten die Gedenkjahre 2004 und 2005: Der Kolonialkrieg gegen die Herero und Nama in der damaligen Kolonie Deutsch-Südwest (heute Namibia) sowie der Maji-Maji-Krieg im damaligen Deutsch-Ostafrika (heute Tansania, Burundi, Ruanda, Teile von Mosambik) jährten sich zum 100. Mal.



Berüchtigt schon im Kaiserreich: Nach Carl Peters (1856-1918), dem selbsternannten „Schöpfer Deutsch-Ostafrikas“, wurde 1938 in Hagen eine Straße benannt. FOTO: SCHERL BILDERDIENST/BUNDESARCHIV



Niemand heftete sich je das Abzeichen der „Vereinigung ehemaliger colonialer Schutztruppen“ an: Der Verein wurde nie gegründet, obwohl sich rund 40 Ex-Truppler meldeten. FOTO: PRIVAT